

Kapitel 1

Vielleicht war es der Winkel oder die Nähe, aber Bethany Quinn war noch nie so versucht gewesen, dem Haarteil von Jeff McKinley einen ordentlichen Schubs zu geben. Oder es wenigstens unauffällig mit dem Ellbogen zu berühren. Es half nicht, dass er einen Donut mit Puderzucker über den Zeichnungen schwenkte, an denen sie in der vergangenen Woche gearbeitet hatte, sodass eine zuckrige Schicht darauf liegen blieb. Sie packte die Rückenlehne seines Stuhls und sah über seine Schulter. »Was gefällt dir denn an meinem Entwurf nicht?«
Er wedelte weiter mit seinem Donut und fuhr mit den freien Fingern über ihre Zeichnung mit der abgehängten Deckenkonstruktion.

»Er ist ein bisschen raffiniert.«

Sie ließ seinen Stuhl los und richtete sich auf. »Und?«

»Ich hatte den Eindruck, dass dieser Kunde etwas Praktischeres wollte.«

»Niemand hat von praktisch gesprochen. Was sie gesagt haben, war billig.«

»Das ist dasselbe.«

»Es ist kein Lagerhaus, Jeff. Wir renovieren einen von Chicagos beliebtesten Tanzsälen. Eindrucksvoll muss nicht teuer sein.«

»Wenn es gut aussehen soll, schon.« Er legte den Rest des Donuts ab und faltete die Hände hinterm Kopf. Sein Haaransatz rutschte auf der Stirn nach oben. »Wie viel Zeit haben wir noch bis zu dem Treffen?«

Bethanys Gesäßtasche vibrierte. »Wir haben die Besprechung für drei Uhr angesetzt«, sagte sie, während sie ihr Handy herauszog. Der Name ihrer Mutter stand auf dem Display. Sie runzelte die Stirn. Warum in aller Welt rief ihre Mutter sie an einem Montagmorgen um zehn Uhr an? Mom wusste doch, dass sie bei der Arbeit nicht gestört werden wollte. Bethany ließ die Mailbox anspringen, während ihre Gedanken zu ihrem Bruder David rasten.

»Dann überleg mal, was dir bis dahin noch einfällt. Es wäre das Beste, wenn sie aus mehreren Alternativen wählen könnten, meinst du nicht?«

Sie vernahm Jeffs Worte, aber in ihrem Kopf überschlugen sich die Gedanken an ihren Bruder, sodass sie sich unmöglich konzentrieren konnte. David war vor drei Wochen nach Afghanistan aufgebrochen. Und jetzt rief ihre Mutter an.

»Wir können es uns im Moment nicht erlauben, einen Kunden zu verlieren. Bei all dem Gerede von Personalabbau wäre das für uns alle nicht gut.«

Bethany nickte.

»Sag mal, ist alles in Ordnung?«

»Ja. Ich ich muss nur kurz telefonieren.« Ihre Knie zitterten, als sie die Zeichnungen nahm und den kurzen Weg zu ihrem Schreibtisch zurückging. Sie legte die Blätter auf den Tisch und sah, dass der Anrufbeantworter ihres Bürotelefons rot blinkte. Als auch auf diesem Display die Nummer ihrer Mutter erschien, schloss Bethany die Augen und schickte einen flehentlichen Gedanken ins Weltall. Bitte mach, dass es nichts mit David zu tun hat

Sie glaubte nicht an einen liebenden Gott, der Gebete erhörte, aber manchmal ertappte sie sich dabei, wie sie versuchte, mit dem Universum zu handeln - wie eine Art Bestechung, nur dass sie nichts im Gegenzug anbieten konnte. Sie hörte ihre Mailbox ab und wartete, bis die Stimme ihrer Mutter an ihr Ohr drang. »Hier ist deine Mutter, Bethany. Ruf mich bitte an.«

Sie nahm das Handy vom Ohr und starrte darauf. Das war alles? Keine Einzelheiten? Keine Andeutung, weswegen sie angerufen hatte? Kein Hallo, Bethany, mach dir keine Sorgen; ich rufe nicht wegen deines Bruders an?

Unklarer ging es ja wohl nicht! Die Muskeln in Bethanys Schultern verkrampften sich. Weil ihre Mutter so kurz angebunden gewesen war, blieb ihr nichts anderes übrig, als zurückzurufen. Sie nahm

das Bürotelefon, wählte Moms Nummer und spielte mit dem Deckel eines halb leeren Starbucksbechers. Der Becher kippte um, sodass lauwarme Flüssigkeit herausschwappte, über den Mahagonischreibtisch lief und ihre Zeichnungen ertränkte.

Sie sog scharf die Luft ein, stellte den Becher wieder auf und nahm dann schnell ihre Entwürfe vom Tisch. Einhändig zerrte sie mehrere Papiertaschentücher aus der Schachtel neben ihrem Computer und tupfte auf den Blättern herum. Es nützte nichts. Der verschüttete Kaffee hatte die makellos weißen Seiten in einen aufgeweichten braunen Haufen verwandelt.

»Bethany? Bist du das?«

Bethany umklammerte den Hörer mit beiden Händen. »Mom? Warum hast du angerufen? Ist was mit David?«

»Bist du bei der Arbeit?«

»Wo sollte ich denn sonst sein?«

»Es ist nur, weil Montag ist, und ich dachte «

»Mom, sag mir, was los ist. Geht es um David?«

Eine kurze Pause. »Nein, nein. Deinem Bruder geht es gut.«

Bethanys Anspannung löste sich. Sie sank auf ihren Stuhl und rieb sich die Nasenwurzel. Sie hasste dieses Gefühl. Sich Sorgen um ihren Bruder zu machen. Jedes Mal eine panische Angst zu bekommen, wenn ihr Telefon klingelte. Wie sollte sie das ein ganzes Jahr lang aushalten?

»Ich rufe nicht wegen David an. Es geht um Robin.«

Bei der Erwähnung dieses Namens regten sich Erinnerungsfetzen, aufgeschreckt aus einem zehnjährigen Winterschlaf. Warum in aller Welt rief Mom sie wegen Robin bei der Arbeit an?

»Hast du gehört, was ich gesagt habe?«

»Ja, habe ich.«

»Willst du nicht wissen, was los ist?«

Wenn sie doch sagte, würde sie sich die nächste halbe Stunde Moms Hysterie anhören müssen. Sagte sie Nein, würde sie den Eindruck vermitteln, herzlos zu sein. Für Ersteres hatte sie keine Zeit, für Letzteres keine Energie, also nahm sie einen Stift und spielte mit der Pfütze, die sich ihrem Bleistiftköcher näherte, während die kurzlebige Erleichterung, dass David nichts passiert war, einem dumpfen Schmerz hinter der Stirn wich.

In der Leitung dehnte sich die Stille aus.

Sie blickte zu den Blaupausen auf ihrem Zeichenbrett hinüber. Ihr Chef wollte bis vier Uhr Einzelheiten zu dem River-Oaks-Projekt auf seinem Schreibtisch haben, Jeff McKinley mit den falschen Haaren wollte »praktische« Ideen für den Ballsaal der Stadt brainstormen, und Mom würde nicht aufgeben, bis Bethany ihr erlaubte, ihre Neuigkeiten über Robin loszuwerden, wie auch immer die aussehen mochten.

»Sie war deine beste Freundin.«

War. Vergangenheit.

»Jedes Mal, wenn ich sie sehe, fragt sie nach dir. Ob dir Chicago gefällt. Wie es bei der Arbeit läuft. Ob du glücklich bist «

»Natürlich bin ich glücklich.« Die Worte waren zu schnell gekommen. Klängen beinahe defensiv.

Bethany massierte ihre pochenden Schläfen mit kreisförmigen Bewegungen und begleitete die unvermeidliche Frage mit einem lang gezogenen Seufzer. »Was ist mit Robin?«

Hinter ihr ertönte ein lautes Räuspern. Sie fuhr herum und sah ihren Vorgesetzten dort stehen, den Mund missbilligend gespitzt. Sie legte auf und erhob sich, während sie spürte, wie ihre Ohren warm wurden. Moms Neuigkeit würde warten müssen. »Ist alles in Ordnung?«

»Brainstorming für First State Investments um zehn. Hast du das vergessen?«

Ihr drehte sich der Magen um. Moms rätselhafter Anruf hatte sie aus dem Konzept gebracht. »Nein, natürlich nicht. Ich habe nur gerade mit «, sie befingerte die Blaupausen auf ihrem Zeichentisch,

»der Marketingabteilung telefoniert, wegen River Oaks.«

Martin grunzte und betrachtete das Durcheinander auf ihrem Schreibtisch.

Ein verlegenes Lachen entwich Bethanys Lippen. Sie trat zwischen ihn und die Kaffeepfütze und holte eine Akte aus einer ihrer Schreibtischschubladen. »Ich habe letzte Woche ein paar Ideen durchgespielt«, sagte sie und zeigte in Richtung Flur. »Ich komme gleich mit.«

Als sie den Konferenzraum betrat, strich sie ihren Rock glatt und beschloss, nicht länger an das Telefonat zu denken. Was auch immer Robin für Probleme hatte, sie würde schon allein damit fertigwerden. Bethany wüsste nicht, wie sie da helfen sollte. Robins Sorgen hatten nichts mit ihr zu tun. Nicht mehr.

Bethanys Hände zitterten, als sie einen Streifen Pfefferminzkaugummi auspackte und sich in den Mund schob. Sie zerknüllte das Papier und lehnte sich an die Motorhaube ihres Audis, während sie über den zweiten Anruf ihrer Mutter nachdachte. Ausnahmsweise hatte Mom nicht übertrieben. Sie atmete tief aus und sah zu, wie ihr gefrorener Atem wie Nebel in den Nachthimmel aufstieg. Die Kälte stach ihr in den Ohren, während sie mit einem Fuß auf dem Asphalt des Parkplatzes hinter dem Kaufhaus wippte und die Kontur der Beileidskarte betrachtete, die in der kleinen Papiertüte steckte. »Ich denke an dich«, stand in großen geschwungenen Buchstaben vorne drauf. Innen war die Karte weiß und leer. Ein Symbol dafür, was aus ihrer Freundschaft mit Robin geworden war. Was hatte sie sich nur dabei gedacht, als sie diese Karte gekauft hatte? Was konnte sie schon schreiben, das so viel Raum füllte, wenn es doch nichts zu sagen gab?

Sie zog ihren Schlüssel aus der Handtasche und stieg in ihren Wagen. Vielleicht könnte sie zu Dominic fahren und, wenn er von der Arbeit heimkam, ihre Schuldgefühle rauslassen. Vielleicht könnte sie dadurch die Gedanken, die ihr durch den Kopf spukten, wieder loswerden und ihr inneres Gleichgewicht zurückgewinnen. Sie ließ den Motor an und fuhr auf die Straße, wobei sie sich zwang, dem Nachrichtenmoderator zuzuhören, der im Radio über die schwächelnde Konjunktur sprach. Dreißig Minuten später betrat Bethany Dominics Wohnung, aus der Licht und der Duft von chinesischem Essen drangen. Nachdem sie ihre hochhackigen Schuhe abgestreift hatte, sah sie ihn, wie er in einer Pyjamahose und mit Brille auf der Nase über den Esstisch gebeugt dasaß, umgeben von einem Stapel Papier, den halb leer gegessenen Pappkarton mit Chopsuey neben dem einen Arm und eine Schachtel Taschentücher neben dem anderen.

Sie legte ihre Handtasche auf den Tisch bei der Tür. »Bist du krank?«

Er machte Anstalten zu antworten, hustete aber stattdessen. Als der Hustenanfall nachließ, zog er ein Taschentuch aus der Schachtel und schnäuzte sich die Nase. »Nein, aber Patrick hat mich trotzdem nach Hause geschickt.« Dominic sah sie quer durchs Wohnzimmer an. »Bist du schon mit der Arbeit fertig?«

Sie warf einen Blick auf die Wanduhr. Es war halb acht. »Ich hatte einen produktiven Tag.« Das war natürlich gelogen. Aber wie sollte Dominic ihren Mangel an Konzentration verstehen, wenn sie ihn sich nicht einmal selbst erklären konnte?

Sie ging ins Wohnzimmer und ließ sich auf einen der Stühle fallen. Dann griff sie nach dem weißen Pappkarton, während Dominic eine dicke Mappe aus seinem Aktenkoffer zog und auf den schon jetzt gefährlich hohen Stapel auf dem Tisch legte.

»Das würde ich nicht essen.« Er unterdrückte ein weiteres Husten, indem er sich den Arm vor den Mund hielt, und zeigte, ohne von seinen Unterlagen aufzusehen, mit dem Kopf in Richtung Kühlschranks. »Für dich habe ich Lo Mein besorgt. Stäbchen liegen auf der Küchenzeile.«

Ihr Magen knurrte dankbar. Sie machte ihr Abendessen in der Mikrowelle warm und kehrte dann ins Wohnzimmer zurück, wo sie zu essen begann, während Dominic in dem Aktenstapel vor ihm kramte. Nach dem fünften oder sechsten Bissen ließ Bethany die Stäbchen sinken und öffnete ihren Glückskeks.

Etwas, das du verloren hast, wird bald wieder auftauchen.

Sie rollte den weißen Zettel zusammen und schnaubte.

Dominic ignorierte sie.

»Woran arbeitest du?«, fragte sie.

»Verträge.«

»Was für Verträge?« Sie pickte einige Kekskrümel von ihrem Tischset und faltete sie in ihre Serviette.

Als er nicht antwortete, rutschte sie auf ihrem Sitz herum. »Dom?«

»Was?« Die einzelne Silbe knallte auf den Tisch.

Bethany zog die Augenbrauen hoch und presste die Lippen aufeinander.

Er nahm seine Brille ab und fuhr sich mit der Hand über die Bartstoppeln an seinem Kinn. »Mensch, Bethany, ich hab zu tun.«

So viel dazu, dass sie ihm ihr Herz ausschütten könnte.

Sie griff nach seinem Pappkarton und stieß sich vom Tisch ab, wobei die Beine ihres Stuhls über den Holzboden kratzten.

Dominic stöhnte.

Sie stapfte in die Küche und ließ alle Reste in den Mülleimer fallen. Vielleicht sollte sie besser nach Hause fahren. Ausnahmsweise mal in ihrem eigenen Bett schlafen und noch einmal über das lange Gespräch nachdenken, das Dominic und sie an Thanksgiving geführt hatten - dass sie zusammenziehen könnten, wenn ihr Mietvertrag am Ende des Jahres auslief. Warum sollte sie bei ihm einziehen, wenn sie ihm nur lästig war?

Bethany schloss den Deckel der Müllpresse und ließ in der Spüle Wasser über einen Teller laufen.

Wenn Erinnerungen sich doch nur auch so leicht wegwischen ließen. Wenn ein bisschen Wasser sie in den Ausguss spülen könnte. Wenn sie doch nur diese dämliche Karte schicken und diese ganze Robin-Sache zu den Akten legen könnte. Sie hatte gerade nach einem Handtuch gegriffen, als sich ein Paar starker Arme um ihre Taille legte.

Sie erstarrte.

Dominic ließ sie los. »Ach komm, Beth, sei nicht sauer.«

Wie er ihren Namen sagte, löste die Anspannung in ihrer Brust ein wenig.

»Ich ertrinke in Arbeit und fühle mich hundeeelend. Ich hasse es, krank zu sein.«

Sie verdrehte die Augen. »Ich dachte, du wärst nicht krank.«

»Ich will es nicht sein.« Er nahm ihr den Teller ab und stellte ihn in die Geschirrspülmaschine. »Du weißt doch, wie das ist.«

Sie zerknüllte das Handtuch. Vielleicht würde er ihr jetzt zuhören, wo seine Arbeit in einem anderen Zimmer lag. »Erinnerst du dich an Robin Price?«

Dominic legte die Stirn in Falten.

»Robin aus Peaks? Die mir jedes Jahr zu Weihnachten eine Karte schickt? Und zum Geburtstag und zu Ostern auch?« Ein unbehagliches Gefühl machte sich in ihr breit. Warum hatte sie nie geantwortet? Klar, die Dinge hatten sich geändert - Robin hatte sich geändert -, aber war es wirklich so schwierig, eine Karte zu schicken?

»Du weißt doch, dass ich mir so was nicht gut merken kann.«

»Sie war in der Schulzeit meine beste Freundin. Wir waren praktisch unzertrennlich.«

Er nahm ein neues Taschentuch aus der Schachtel auf der Küchenzeile und putzte sich die Nase.

»Ihr Mann hatte wohl eine Art Aneurysma und jetzt liegt er im Koma.« Bethany wartete auf eine Reaktion, aber der ausdruckslose Blick in Dominics Augen verriet ihr, dass sie vergebens wartete. Sie verschränkte die Arme und sah ihn mit hochgezogenen Augenbrauen an.

»Ich kann mich nicht erinnern, dass du von ihr erzählt hast.«

»Wir haben schon länger nichts mehr miteinander zu tun.«

Er nahm ein Weinglas von der Arbeitsplatte und schob sie von der Spüle weg. »Und warum nimmst dich das dann so mit?«

»Ich weiß nicht.« Sie fuhr mit dem Finger über die Ecke der Marmorplatte. »Ich habe nur irgendwie das Gefühl, dass ich sie besuchen sollte. Vielleicht ein paar Tage Urlaub nehmen und nach Peaks zurückgehen.«

Dominics Hände erstarrten unter dem Wasserstrahl. »Nach Peaks zurückgehen?« Er drehte sich um und sah sie an. »Ich dachte, du hasst Peaks.«

Sie lachte angesichts dieser Untertreibung.

»Schick ihr doch eine Karte oder so was.«

»Das wollte ich ja. Aber die Karten sind alle so ich weiß nicht. Keine passt so richtig.«

»Also, damit ich das richtig verstehe.« Er drehte das Wasser ab und schüttelte das Glas ein wenig. Tropfen spritzten auf den Rand der Spüle. »Du willst gleich mehrere deiner wertvollen Urlaubstage opfern und in eine Stadt fahren, die du hasst, nur um Zeit mit einer Frau zu verbringen, die nicht mehr deine Freundin ist?« Er nahm das Handtuch und trocknete sich die Hände daran ab. »Tut mir leid, Beth, aber das verstehe ich nicht.«

In ihr machte sich Frust breit. Sie wollte, dass er es verstand. Denn wenn er nicht begriff, welches Ausmaß ihre frühere Freundschaft zu Robin gehabt hatte, würden seine Versuche, sie von einer Reise nach Peaks abzuhalten, nichts nützen. Und sie brauchte dringend jemanden, der ihr die Sache ausredete. »Was wäre, wenn du hören würdest, dass Shawn was Schlimmes durchmacht? Hättest du nicht auch das Gefühl, dass du etwas mehr tun solltest, als nur eine Karte zu schicken?«

Dominic senkte das Kinn. »Shawn ist mein Bruder.«

»Ich weiß. Und Robin war wie eine Schwester für mich. So nah standen wir einander.«

»Wenn ihr so eng befreundet wart, warum ist dann der Kontakt abgerissen?«

»Das ist kompliziert.«

Er starrte sie einen Moment lang an, seine Nase so rot wie die von Rudolph, dem Rentier, dann zuckte er mit den Schultern. »Na ja, wenn du meinst, du musst das machen, dann werde ich dich nicht davon abhalten. Du kannst nach Peaks fahren, wenn du willst.«

Sie blinzelte verdutzt. Dachte Dominic, darum ginge es ihr? Seine Erlaubnis einzuholen?

»Hör zu, ich muss diesen Vertragskram heute Abend noch fertig machen. Aber bleib trotzdem hier.«

Er gab ihr einen Kuss auf die Wange und floh ins Esszimmer.

Sie starrte ihm hinterher, eine Hand auf der Küchenseite, die andere in ihre Taille gestemmt, bis ihr klingelndes Telefon die Gedanken, die in ihrem Kopf kreisten, abrupt zum Stillstand brachte. Sie ging zur Wohnungstür und griff in ihre Handtasche. Zum dritten Mal an diesem Tag stand der Name ihrer Mutter auf dem Display. Bethany stöhnte. Was konnte Mom denn noch über Robin sagen?

Das Display wurde schwarz.

Sie schob das Telefon in ihren Händen hin und her und fragte sich, ob es diesmal vielleicht doch um David ging. Sobald das Handy piepste, hörte sie ihre Mailbox ab. Wenn es wieder eine uneindeutige Nachricht war, würde sie einen Schreikrampf kriegen.

»Bethany? Ich weiß, dass wir vorhin erst miteinander gesprochen haben. Und ich will dich auch wirklich nicht stören. Aber ich habe heute Abend etwas gehört und dachte mir, das sollte ich dir sagen.«

Der übliche sorgenvolle Unterton in Moms Stimme war verschwunden, so als hätte sie ihre Worte in Bleiche getaucht und sauber geschrubbt. Bethanys Herzschlag beruhigte sich. Es konnte nichts mit David zu tun haben.

»Dan wurde vorgestern ins Krankenhaus eingeliefert. Es war wohl ein Herzinfarkt. Offenbar geht es ihm gut. In ein paar Tagen darf er nach Hause, also brauchst du dir keine Sorgen zu machen. Ich wollte nur, dass du Bescheid weißt.«

Grandpa Dan? Wann hatte sie das letzte Mal mit ihrem Großvater gesprochen? Ihre Gedanken wanderten mehrere Monate zurück bis zu dem Tag, an dem sie ihn angerufen hatte, um ihm zum Geburtstag zu gratulieren. Seine Stimme zu hören, hatte eine Menge Erinnerungen in ihr aufsteigen lassen: an das Füttern der Kälber; wie sie ihm und seinem Cousin Ray beim Heustapeln in der

Scheune zugesehen hatte; seine Erklärungen, als er ihr beibrachte, wie man ein Pferd striegelte, sattelte und ritt. Jedes Mal, wenn sie ihn am Telefon hatte, überkam sie ein unerklärliches Heimweh - wie eine Wolke, die sich vor die Sonne schiebt. Jetzt lag er im Krankenhaus und dasselbe merkwürdige Gefühl kroch durch ihren Körper. Es ergab keinen Sinn. Wie konnte sie Heimweh nach einem Ort haben, den sie hasste?

Sie ließ sich auf das Ledersofa fallen und stützte die Ellbogen auf die Knie. Sie hatte ihre Gründe dafür, dass sie Mom und Robin aus dem Weg ging. Und gute Gründe dafür, warum sie nicht nach Peaks wollte. Aber Grandpa Dan? Ihn konnte sie nicht aus ihrem Leben verbannen.

Bethany schaltete ihr Handy aus und lehnte sich in die Sofakissen. Sie sehnte sich danach, diesen ätzenden Tag endlich hinter sich lassen. Aber so sehr sie es auch versuchte - ihr Gehirn wollte einfach keinen Feierabend machen. Der Gedanke, nach Peaks zu reisen, kehrte zurück, und diesmal war das drängende Gefühl stärker. Sie konnte es nicht ignorieren. So wie sie Robin und ihren Großvater nicht ignorieren konnte. Aus irgendeinem Grund wollte Peaks sie zurückhaben.

Drei Fragen drehten sich in ihrem Kopf wie ein Nachrichtenticker und hielten sie bis weit nach Mitternacht wach. Sollte sie wirklich hinfahren? Würde sie mit sich selbst leben können, wenn sie es nicht tat?

Würde sie mit sich selbst leben können, wenn sie es tat?